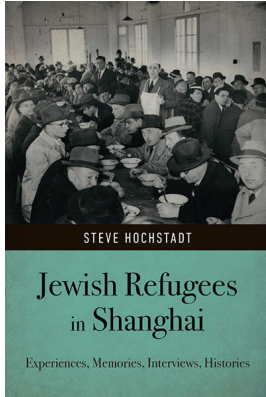


Rezension



Steve Hochstadt:

Jewish Refugees in Shanghai.

Experiences, Memories, Interviews, Histories.

New York/Oxford 2026: Berghahn Books, 279 S.

Das jüdische Exil in Shanghai, bei dem ca. 18.000 bis 20.000 jüdische Emigranten aus Deutschland und Österreich den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust überleben konnten, ist seit einigen Jahrzehnten relativ gut erforscht worden. Diese Forschungen begannen 1976 in den USA mit David Kranzler Standardwerk *Japanese, Nazis & Jews: The Jewish Refugee Community of Shanghai, 1938-1945* und wurden mit vielen weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen dort fortgeführt. Begleitet war dies von einer Welle an Erinnerungsliteratur ehemaliger Shanghai-Flüchtling, die zumeist in den USA ihre neue Heimat gefunden hatten. Im deutschsprachigen Bereich hat Ursula Krechels Roman *Shanghai fern von wo* (2008) dieses Exil – wenn auch allein aus fiktiver Perspektive – bekannt gemacht. Auch in China finden seit Mitte der 1980er Jahre Forschungen über dieses Exil statt; in Shanghai selbst gibt es seit 2007 in einer ehemaligen Synagoge das *Shanghai Jewish Refugees Museum*.

Der gegenwärtig wohl weltweit führende Experte für dieses Exil, der US-amerikanische Historiker Steve Hochstadt (geb. 1948), hat nun ein neues Buch mit dem unpräzisen Titel *Jewish Refugees in Shanghai* veröffentlicht, welches sich von all seinen anderen zahlreichen Arbeiten über das Shanghaier Exil unterscheidet, weil es in gewisser Weise als die Summe seiner wissenschaftlichen und persönlichen Auseinandersetzung mit diesem Exil gelesen werden kann. Hochstadt ist von diesem Exil unmittelbar betroffen, da seine Großeltern Wiener Juden waren, die 1939 nach Shanghai fliehen konnten. Diese persönliche Dimension der Shanghai-Erfahrung war für Hochstadt auch der Anlass, sich bei seinen Shanghai-Forschungen methodisch der Oral History zu bedienen, d.h. der mündlich überlieferten Geschichtserforschung und -deutung. Sein Lebenswerk sind Interviews mit über 100 ehemaligen ‚Shanghaier Juden‘, Überlebende des Holocausts, die Hochstadt in den USA, Europa und Israel aufsuchte, um sie systematisch zu befragen. Diese Interviews sind heute in transkribierter Form im Internet zugänglich (► https://scarab.bates.edu/shanghai_oh); ausgewertet hat er diese Interviews in seinem Hauptwerk *Exodus to Shanghai. Stories of Escape from the Third Reich* (2012).

Sein neuestes Buch nun ist eine ganz und gar nicht einheitliche Zusammenstellung von Aufsätzen, die unterschiedliche Aspekte behandeln: Es handelt sich um persönliche Erinnerungen, demographische Reflexionen (über die Anzahl der Flüchtlinge, ihr Alter, ihr Geschlecht etc.), Interviews, Auseinandersetzungen mit biografischen Büchern der ‚Shanghaier Juden‘ und um methodische Überlegungen; das Buch ist aber vor allem auch eine fundamentale Auseinandersetzung mit der chinesischen Shanghai-Forschung. Was diese verschiedenen Aspekte zusammenbringt, ist nicht nur das Thema ‚Shanghai‘, sondern der Ton tiefer persönlicher Teilnahme am Schicksal der Shanghai-Flüchtlinge, den Hochstadt in fast allen Teilen seines Buches beibehält, sogar in dem ansonsten etwas trockenen Demographie-Kapitel. Dieser für wissenschaftliche Arbeiten ungewöhnliche Ton baut bei den Lesern und Leserinnen seines Buches eine Teilnahme am Schicksal der Shanghai-Flüchtlinge auf.

Hochstadt erzählt davon, wie er über die Geschichte seiner Familie zur Shanghai-Forschung gekommen ist, wie er sein erstes Interview in den frühen 1980er Jahren mit seiner eigenen Großmutter durchführte, wie er dann 1989 in Shanghai an der Seder-Reunion der ‚Shanghailander‘ (so nennen sich die jüdischen Shanghai-Überlebenden selbst) teilnahm. Dabei handelte es sich um ihre erste gemeinsam organisierte Reise nach ihrem Exil zu ihrem ehemaligen Zufluchtsort. Höhepunkt dieses Aufenthaltes war die gemeinsame Feier des jüdischen Seder-Festes, bei dem es sich um ein traditionelles Festessen am Vorabend des Pessach, dem Fest zur Erinnerung an den Auszug aus Ägypten, handelt. Die Eindrücke dieser Reise ließen Hochstadt zum Shanghai-Exil-Forscher werden, der dann in den 1990er Jahren unermüdlich über hundert ‚Shanghaier Juden‘ weltweit interviewte. Hochstadt gibt an, dass er von dieser Gruppe fast alle deutschsprachigen Flüchtlinge interviewt habe. Diese Interviews bestätigten ihn in seiner Forschungsmethode, der Oral History, der er in einigen Kapiteln grundsätzliche Überlegungen widmet – und diese Methode auch vor Kritikern verteidigt. Einer der schärfsten Kritiker dieser Methode war der vielleicht einflussreichste Holocaust-Forscher überhaupt, Raul Hilberg (1926-2007), dessen 1961 publiziertes Hauptwerk den Titel *The Destruction of the European Jews* trägt; dieses Buch wurde im Übrigen erst 1982, nach vielen Querelen und Übersetzungsablehnungen, u.a. durch das renommierte Institut für Zeitgeschichte, ins Deutsche übertragen. In diesem Buch wertet Hilberg zahllose schriftliche Dokumente über den Holocaust aus, die, angesichts der Tatsache, dass Juden in KZs wenig Gelegenheit hatten, schriftliche Aufzeichnungen zu erstellen, zumeist Täter-, also NS-Dokumente sind. Dies ist für Hochstadt ein Argument, um seine Methode der Überlebenden-Interviews zu rechtfertigen: *„Survivor testimony offers a fundamentally different viewpoint of the Holocaust than we could achieve from the documents of the perpetrators.“* (S. 160) Andererseits macht Hilberg auf den wichtigen Punkt aufmerksam, dass wir leicht in Gefahr geraten, den Holocaust zu einer heroischen Überlebenden-Geschichte zu verklären. Hilberg bringt diese auf den drastischen Satz, dass man nicht die Toten interviewen könne (vgl. Hilberg, Raul: *The Politics of Memory*, S. 132). Zudem – was wäre trügerischer als das individuelle Gedächtnis

und die persönliche Erinnerung? Dagegen argumentiert Hochstadt, dass wir möglichst viele Interviews sammeln müssen, aus denen man gewissermaßen die ‚Wahrheit‘ der historischen Fakten herausdestillieren könne. So schreibt er zur Verteidigung seiner Methode:

The inevitable uniqueness of the personal experiences recorded in an interview often deters social historians from using such sources. Yet the accumulation of thousands of such sources now allows social conclusions to be drawn from systematic comparison of individual experiences. The interview partners themselves provide the key to social realities when we juxtapose their apparently idiosyncratic experiences. (S. 162)

Diese fundamentalen methodologischen Überlegungen erstrecken sich auch auf einen anderen problematischen Bereich bei der Oral History, nämlich auf den der Transkription, wenn es also um die Verschriftlichung der Interviews geht. Hochstadt hat nämlich nicht, wie dies andere getan haben, Video-Interviews durchgeführt, sondern sich auf Tonaufnahmen beschränkt, weshalb wesentliche Dimensionen der Kommunikation (Gesten, Tonlagen, Verzögerungen etc.) bei ihm fehlen. (Video-Aufzeichnungen mit Shanghai-Überlebenden-Interviews sind online u.a. im United States Holocaust Memorial Museum oder in Yad Vashem zu finden). Hochstadt stellt zwar detaillierte Regeln für seine Transkriptionen auf (z.B., dass er Laute wie „uh“ aufnimmt), aber trotzdem müssen alle Transkriptionen unbefriedigend bleiben – und man kann sich seiner resignativen Aussage, dass „transcription and editing are sites of the loss of meaning“ (S. 190) nur anschließen. Merkwürdigerweise erläutert er nirgends, warum er auf Video-Interviews verzichtet hat.

Der letzte Teil seines Buches ist der Auseinandersetzung mit der chinesischen Shanghai-Forschung gewidmet. Dies ist m.E. eine lange schon überfällige Diskussion, die bislang in der Shanghai-Forschung zumindest in Deutschland erst nur sehr zögerlich angefangen hat bzw. gar nicht vorhanden ist, weil man anscheinend die chinesische Forschung nicht verprellen möchte: Ein bedauernswertes Beispiel dafür ist der Artikel der Sinologin Mechthild Leutner über das Shanghaier Exil in dem deutsch-chinesischen Online Magazin *Freiraum* des Goethe-Instituts (!), in dem sie schreibt: „In der chinesischen Bevölkerung existierte kein Antisemitismus, die [jüdischen; Ergänzung T.P.] Flüchtlinge lebten in ähnlich prekären Verhältnissen wie sie selbst; gemeinsam war allen die Haltung gegen die Aggression des faschistischen Japan (...).“ (► <https://www.goethe.de/prj/yim/de/mag/21803426.html>; abgerufen am 5.10.2026). Das ist chinesischer Propaganda-Ton in reinsten Form, der die chinesische Argumentation in zwei wesentlichen Punkten aufnimmt: Zum einen wird die Rolle Japans in diesem Flüchtlingsgeschehen minimalisiert bzw. dämonisiert bzw. wie Hochstadt schreibt: „[The] Chinese version of history [über das jüdische Exil in Shanghai; Anm. T.P.] invariably ignores the role of the Japanese in keeping Shanghai open to refugees, implying that the Chinese did the ‚opening““ (S. 225). Wie jedoch einschlägige Untersuchungen ge-

zeigt haben (vgl. u.a. Pansa 1999, Krebs 2004, Maul 2007, Pekar 2011, Medzini 2016, Krebs 2025, Spang 2025), gab es eine regelrechte japanische ‚Judenpolitik‘, die zwar nicht frei von antijüdischen Tendenzen war – und u.a. dazu führte, dass die Juden in Shanghai ab 1943 gezwungen wurden, in einen bestimmten, ihnen zugewiesenen Bezirk umzuziehen (in eine sogenannte *Designated Area for Stateless Refugees*) –, doch bewirkte es diese Politik immerhin, dass fast alle der rund 20.000 im japanischen Herrschaftsbereich Schutz suchenden Juden den Holocaust überleben konnten, was Hochstadt klar benennt: „*The extraordinary attitude of the Japanese toward Jewish refugees must be credited with saving the lives of many thousands who would have perished had they remained in Central Europe*“ (S. 19).

Das andere zentrale Argument in der chinesischen Version des jüdischen Exils in Ostasien bzw. Shanghai ist die – auch im oben genannten Leutner-Zitat zu findende – vermeintliche Solidarität bzw. Freundschaft zwischen Juden und Chinesen, womöglich im gemeinsamen Kampf gegen die Japaner. Hochstadt schreibt, dass er bei chinesischen Shanghai-Forschern ein systematisches Forschungsprogramm angeregt habe, Interviews mit den wenigen noch überlebenden chinesischen Zeitzeugen durchzuführen, die mit den Juden im Shanghaier Exil zu tun hatten, um so etwas über die wirklichen Beziehungen zwischen Chinesen und Juden herauszufinden; ein solches Programm wurde aber nicht durchgeführt. So bleiben nur die Erinnerungen der ‚Shanghaier Juden‘ selbst, in denen allerdings *nicht* davon berichtet wird, dass die Beziehungen zwischen den emigrierten Juden und ihren chinesischen Nachbarn im Allgemeinen besonders herzlich oder von großer Hilfsbereitschaft geprägt gewesen seien (vgl. S. 226).

Statt des Idealbildes einer kämpferischen Solidargemeinschaft von Chinesen und Juden wird man sich ein eher beziehungsloses Nebeneinanderleben vorstellen müssen. Die deutschsprachigen Juden in Shanghai hatten sich bekanntlich einen ganz eigenen, von ihrer chinesischen Umwelt sprachlich und kulturell abgegrenzten Lebensbereich mit eigenen Zeitungen, Restaurants, Geschäften, Theatern etc. geschaffen (der Shanghaier Stadtteil Hongkou, in dem sie vor allem lebten, wurde deshalb auch ‚Little Vienna‘ genannt). Das schloss natürlich Alltagskontakte zu Chinesen oder auch Bemühungen Einzelner um eine wirkliche ‚interkulturelle‘ Kommunikation ganz und gar nicht aus: Ein Beispiel dafür wäre die Zeitschrift *Gelbe Post*, die Anfang 1939 von dem aus Wien nach Shanghai emigrierten psychoanalytisch ausgebildeten Journalisten Adolf Josef Storfer herausgegeben wurde, in der er sich um die Vermittlung der chinesischen Kultur an die jüdischen Emigranten bemühte.

Das chinesische Geschichts-Narrativ über die Shanghaier Juden wurde wesentlich von dem Doyen der chinesischen Shanghai-Forschungen, dem Historiker und Dekan (heute Senior-Direktor) des von ihm aufgebauten *Center of Jewish Studies Shanghai* (SJSS), Pan Guang (geb. 1947) geprägt, dessen 2019 im angesehenen Springer Nature Verlag erschienenen englischsprachige Buch *A Study of Jewish Refugees in China (1933-1945)* so etwas wie die ‚Essenz‘ der chinesischen Shanghai-Forschungen sein will – und die

dargestellten Eigenheiten des chinesischen Verständnisses (sowie noch weitere) gewissermaßen weltweit verbreitet. Hochstadt, obwohl anscheinend mit Pan Guang bekannt, ja vielleicht sogar befreundet (ein Bild auf S. 204 zeigt beide freundschaftlich verbunden), setzt sich sehr kritisch mit diesem Buch und einzelnen ‚Besonderheiten‘ des chinesischen (bzw. Guangs) Verständnisses Kapitel für Kapitel auseinander (vgl. S. 229ff.) und versucht detaillierte Richtigstellungen, die hier nicht im Einzelnen aufgeführt werden können. Seine Auseinandersetzung mit dieser Forschung endet optimistisch, da er auf Arbeiten jüngerer chinesischer Forscher verweist, die vom ‚offiziellen‘ Geschichtsnarrativ abweichen. Allerdings arbeiten diese Forscher oft nicht in China selbst, wie z.B. der am *King's College London* tätige Historiker Marcus Yuang Liu, den Hochstadt mit diesem, die beschworene chinesisch-jüdische ‚Solidargemeinschaft‘ destruierenden Satz zitiert: „[T]he Chinese and the Jews were separated by their cultural barriers, anti-foreign sentiment and colonial prejudice (...)“ (Liu, zit. nach Hochstadt, S. 235). Auch einem anderen von Guang verbreiteten Mythos, nämlich dem der Abwesenheit von Antisemitismus in China, tritt Liu entgegen (was Hochstadt auch aufnimmt; vgl. ebd.), wenn er antisemitische Stereotypen in der republikanischen Phase Chinas (1912-1949) aufdeckt (vgl. Liu/Xiao 2024).

Hochstadts abschließendes Urteil über das chinesische Shanghai-Geschichts-Narrativ könnte nicht schärfer ausfallen: „*The Chinese version of Shanghai refugee history is messy. It is based on claims for which there is no evidence. It promotes a myth about the Chinese people which serves twenty-first-century nationalist political purposes rather than historical fact*“ (S. 240).

Hochstadts Buch, obwohl ein primär historisch-wissenschaftliches Werk, welches, wie ausgeführt, u.a. demographische Daten über die ‚Shanghaier Juden‘ sammelt, Fragen der Oral-History-Forschungsmethode diskutiert oder sich mit der chinesischen Shanghai-Forschung auseinandersetzt, unterscheidet sich von anderen wissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema durch den Ton persönlicher Betroffenheit und der großen Sympathie, die der Autor für das Schicksal dieser Menschen hat. Die Rettungsgeschichte dieser Juden – eine der ganz wenigen Lichtpunkte bzw. „survival stories“ in der großen Dunkelheit des Zivilisationsbruchs des Holocaust – mag vielleicht etwas Hoffnung geben in unserer gegenwärtigen Welt, in der Millionen von Menschen der Flucht vor Krieg, Armut und Verfolgung ausgesetzt sind.

Weiterführende Literaturhinweise

Guang, Pan: *A Study of Jewish Refugees in China (1933-1945). History, Theories, and the Chinese Pattern*, Singapore 2019.

Hilberg, Raul: *The Destruction of the European Jews*, Chicago 1961.

Hilberg, Raul: *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Berlin 1982.

Hilberg, Raul: *The Politics of Memory*, Chicago 1996.

Hochstadt, Steve: *Exodus to Shanghai. Stories of Escape from the Third Reich*, New York 2012.

Kranzler, David: *Japanese, Nazis & Jews. The Jewish Refugee Community of Shanghai, 1938-1945*, New York 1976.

Krebs, Gerhard: Die Juden und der Ferne Osten. Ein Literaturbericht, in: *NOAG* 175-176 (2004), S. 229-270.

Krebs, Gerhard: Das etwas andere Exil: Japan 1933-1945, in: *OAG Notizen* (01/2025), S. 10-33.

Krechel, Ursula: *Shanghai fern von wo*, Salzburg u.a. 2008.

Liu, Yuang Marcus/Qing Xiao: Republican-Era Chinese Antisemitism and Its Remembrance among Jewish Refugees, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 33 (2024), S. 54-83.

Maul, Heinz Eberhard: *Warum Japan keine Juden verfolgte. Die Judenpolitik des Kaiserreiches Japan während der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945)*, München 2007.

Medzini, Meron: *Under the Shadow of the Rising Sun. Japan and the Jews During the Holocaust Era*, Brighton, MA 2016.

Pansa, Birgit: *Juden unter japanischer Herrschaft. Jüdische Exilerfahrung und der Sonderfall Karl Löwith*, München 1999.

Pekar, Thomas (Hg.): *Flucht und Rettung. Exil im japanischen Herrschaftsbereich (1933-1945)*, Berlin 2011.

Spang, Christian W.: The German-Jewish Business Community in Tokyo-Yokohama and the Relief Efforts for Jewish Refugees from Europe, in: Joanne Miyang Cho/Eric Kurlander/Doug McGetchin (Hg.): *German-Speaking Jewish Refugees in Asia, 1930-1950, Shelter from the Storm?* New York/London 2025, S. 156-178.

Storfer, Adolf Josef: *Gelbe Post. Ostasiatische Illustrierte Halbmonatsschrift*. Reprint der Hefte 1-7 (Shanghai 1939). Mit einer Dokumentation von Paul Rosdy, Wien 1999.

Prof. Dr. Thomas Pekar wurde nach dem Studium der Germanistik, Philosophie und Politikwissenschaft in Freiburg i. Brsg. und Berlin mit einer Arbeit über Robert Musil promoviert und mit einer Untersuchung über die deutschsprachige literarische Japan-Rezeption an der Ludwig-Maximilians-Universität München in Neuerer deutscher Literaturwissenschaft habilitiert. Er arbeitete an verschiedenen Universitäten in Deutschland, Südkorea und Japan (u.a. als DAAD-Lektor an der Universität Tokyo); seit 2001 ist er Professor für deutsche Literatur- und Kulturwissenschaft an der Gakushuin-Universität in Tokyo.